

Paibacher Zeitung.



Abonnementpreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 25 K., halbjährig 12 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere pro Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen pro Zeile 6 h.

Die „Paibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongressplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatin-Gasse Nr. 6. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Nichtamtlicher Teil.

Zur inneren Lage.

Fast sämtliche Wiener Blätter widmen ihre Betrachtungen dem zusammengetretenen Reichsrat.

Das „Fremdenblatt“ stellt dem Abgeordnetenhaus eine ziemlich günstige Prognose und schreibt das Verdienst der Besserung der Verhältnisse den Deutschen und Tschechen gleichmäßig zu. Der erste Schritt zur praktischen Reaktivierung des Hauses sei getan, dem weitere folgen können. Es zeige sich, daß die gemeinsamen Interessen der Völker Oesterreichs immer machtvoller in den Vordergrund treten.

Das „Neue Wiener Tagblatt“ konstatiert, daß in ernsthaften politischen Köpfen die Disposition zu einer Waffenruhe, welche dem Parlamente sehr wohl täte, vorhanden sei. Es gehe dies aus den Erklärungen hervor, welche der Abgeordnete Dr. Kramar über den Stand der tschechischen Universitätsfragen, sowie über die Stellungnahme des Unterrichtsministers zu den selben abgegeben hat. Es scheine, daß das Abgeordnetenhaus, seinem Ausschusse folgend, das Budget erledigen werde; und es bleibe nur zu wünschen, daß auch die Absolvierung der großen Staatsprobleme eine ungehemmte sei.

Der „Deutschen Zeitung“ zufolge ist die augenblickliche Situation nicht die schlechteste, und es werde allgemein die Hoffnung gehegt, daß es in der Frühjahrstagung „gehen wird“. Der Schwerpunkt werde in den deutsch-tschechischen Verhandlungen liegen.

Nach dem „Baterlande“ zeige der jüngste Verlauf der Dinge, daß jede Partei sich gerne hinter oder unter eine Formel flüchte, die sie der Notwendigkeit enthebt, das Parlament vor eine ernste Krisis zu stellen. Es fehle nur noch der Mut, diese Stimmung offen einzusetzen und damit endlich zu klaren, festen Entscheidungen fortzuschreiten.

Die „Reichswehr“ meint, es sei in den letzten Wochen nichts wahrzunehmen gewesen, was zu der Einschätzung berechtigen würde, wir stünden dem

großen Problem der deutsch-tschechischen Verständigung um ein Erkleckliches näher. Allein anderseits habe die Situation in dieser Richtung wenigstens keine Verschärfung erfahren. Ohne Uebertreibung könne man sogar sagen, daß sie sich etwas günstiger gestaltet hat. Deutsche und Tschechen fangen an, wenigstens in akademischer Weise gegenseitige Konzessionen zu erörtern.

Die „Oester. Volkszeitung“ hält das Parlament für noch nicht so weit gekräftigt, daß es an die Lösung der schwersten Aufgabe, an einen nationalen Ausgleich, gehen könnte, aber es sei doch schon stark genug, die anderen Aufgaben zu erfüllen, die in seinen Bereich fallen, und insbesondere die nächstliegende, den Staatsvoranschlag, zu erledigen. Die Sturmesnächte seien überstanden, die Temperatur sei eine mildere geworden.

Die „Ostdeutsche Rundschau“ hält den nächsten Sessionsabschnitt für gesichert; die „laufenden“ Arbeiten dürften im Hause keine allzu drohenden Klippen finden, und auch bei den sozialpolitischen Vorlagen werde das Haus jede vernünftige Anforderung befriedigen. Sein Schicksal dürfte sich erst gelegentlich der Ausgleichs- und Zollvorlagen erfüllen.

Das „Allstr. Wiener Extrablatt“ erwartet, daß die ersten Wochen der Session — von Zwischenfällen abgesehen — mit rascher Arbeit ausgefüllt sein werden. Das sei immerhin ein schöner Fortschritt. Aber es sei nicht alles, und die Krise sei damit allein nicht gebannt. Unendlich viel werde davon abhängen, wie die Ausgleichskonferenzen zwischen Deutschen und Tschechen ausfallen werden.

Nach der „Arbeiterzeitung“ werde das Parlament für die kommunalen Pflichtarbeiten nur auf geringe Teilnahme rechnen können. Es sei wohl gut, daß Oesterreich die oft recht künstlichen Erregungen los wird, aber zu der nüchternen Sachlichkeit normaler Parlamente werden die Oesterreicher erst erzogen werden müssen.

Die „Wiener Morgenzeitung“ erklärt in einer Besprechung der Zolltarifsdivergenzen zwischen Oesterreich u. Ungarn? Die inneren Wirren Oesterreichs sind

oft das einzige Argument, das Ungarn für egoistische Zollpostulate ins Feld führen kann. Diese innere Relation wird nicht aufhören. Deshalb ist es auch doppelt erfreulich, daß die Situation im österreichischen Abgeordnetenhaus an Bedrohlichkeit viel eingebüßt hat.

Bagdabbahn.

Man schreibt der „Pol. Korr.“ aus Konstantinopel: In einem früheren Berichte wurde darauf hingewiesen, daß die Konzessionserteilung für die Bagdabbahn, welche seit der im Jahre 1899 gegebenen formellen und prinzipiellen Zusage über kurz oder lang mit aller Sicherheit zu erwarten war, in den hiesigen diplomatischen und politischen Kreisen keinen großen Eindruck hervorgerufen hat. Nachträglich muß jedoch diese Behauptung dahin eingeschränkt werden, daß die Engländer und Russen hievon auszunehmen sind. Es ist dies unschwer zu erklären. Lange Zeit war und ist noch jetzt zum größten Teile England die Vormacht im Persischen Golfe, und zwar durch den Besitz der Bachrim-Inseln, das Protektorat über Ruweit, die indische Nachbarschaft und seine Meerbeherrschung. In den letzten Jahren trat infolge seiner Stellung und Aspirationen in Persien Rußland als künftiger Konkurrent im Persischen Golfe ein. Nun gesellt sich durch die Konzessionierung der Bagdabbahn auch Deutschland hinzu. Wenngleich bekanntlich vierzig Prozent französisches Kapital an dem großen Unternehmen Anteil nehmen wird, bleibt die Leitung und Vertretung desselben doch den Deutschen vorbehalten. Deutschland wird daher künftig das ganze Hinterland und die Verkehrslinie Konstantinopel-Bagdad durch die Bahn beeinflussen und sich unter den in Fragen des Persischen Golfes in erster Linie zu beachtenden Mächten befinden.

In finanzieller Hinsicht wäre zu dieser Angelegenheit noch Folgendes hervorzuheben: Die Hauptfrage der Konzession war die Fixierung der Kilometer-Garantie für den Bau und den Betrieb. Bekanntlich wurde dieselbe für das Baukapital mit 10.000 Francs

Feuilleton.

Die Altertumsforscher.

Aus dem Englischen des G. Doyle.

(Schluß.)

Er befestigte den Faden an einem hervorstehenden Stein und steckte den Anäuel in die Tasche. Es war dies keine überflüssige Vorfrage, denn die Windungen und Krümmungen der Gänge waren zu einem wahrhaft labyrinthischen Netzwerk geworden. Endlich aber mündeten alle in eine große kreisförmige Halle mit einem viereckigen Kalktuff, der in einer Ecke eine Marmorplatte aufwies.

„Bei Zeus!“ rief Kennedy begeistert, „ein christlicher Altar, vermutlich der erste, der existiert hat. Ohne Zweifel diente diese Halle als Tempel.“

„So ist's, und hier liegen alle Bischöfe der ersten Christenheit in hellem Entzücken vor diesen unschätzbaren herrlichen Altertümern stehen.“

„Das ist einzig, so viel ich weiß. Bringen Sie mal die Lampe her.“

Aber der andere war auf die andere Seite der Halle zugegriffen und stand nun im gelblich fahlen Lichtkreise der Lampe.

„Wissen Sie, wie viele Krümmungen zwischen dieser Halle und der Treppe liegen? Ueber zweitausend. Ich wette zweitausend gegen eins, daß jemand selbst bei Licht den Weg zurück nicht finden kann; im Finstern natürlich noch weniger.“

„Das will ich glauben.“

„Und die Finsternis ist hier gräßlich. Ich habe einmal den Versuch gemacht. Wollen Sie es sehen?“

Er streckte die Hand nach der Laterne aus und im nächsten Momente war es Kennedy, als legten sich unsichtbare Hände fest auf seine Augen. Niemals hatte

er solche Finsternis gekannt. Sie schien auf ihm zu lagern und ihn zu drücken, wie ein körperliches Hindernis, vor dem er zurückweicht. Er streckte die Hände aus, um es von sich zu stoßen.

„Genug! Machen Sie wieder Licht.“

Sein Begleiter lachte hell auf.

„Sie scheinen sich unbehaglich zu fühlen, Freund Kennedy!“

„Machen Sie rasch, Mensch, zünden Sie das Licht an.“

„Sonderbar, wissen Sie, daß ich nach dem Klang Ihrer Stimme nicht zu sagen wüßte, wo Sie sind. Könnten Sie mir nicht sagen, wo ich stehe?“

„Nein, mir scheint's, als wären Sie rings um mich her.“

„Hätte ich nicht den Leitfaden in meiner Hand, ich hätte keine Ahnung davon, welchen Weg wir einzuschlagen haben.“

„Das glaube ich gern. Aber nun machen Sie Licht, genug des Unsinn.“

„Nun wohl, Kennedy, wie ich von Ihnen vernommen, finden Sie an zweierlei Vergnügen: erstens an Abenteuern und zweitens an Hindernissen. Nun, das Abenteuer wird sein, aus dieser Katakombe den Rückweg zu finden. Das Hindernis bilden die verchlungenen Pfade und die Finsternis. Gile haben Sie ja nicht und wenn Sie hie und da Rast halten, so wäre es mir lieb, wenn Sie an Marie Saunderson denken würden, und daran, ob Sie an ihr wirklich ehrenhaft gehandelt haben.“

„Ja, Satan, was soll das bedeuten?“ schrie Kennedy entsetzt und rannte im kleinen Kreise ringsumher, mit beiden Händen die dichte Finsternis greifend.

„Leben Sie wohl“, sagte eine spöttische Stimme aus der Ferne. „Ich glaube wirklich, lieber Kennedy, daß Sie selbst von Ihrem Standpunkte aus nicht ganz korrekt gehandelt haben. Nur einen kleinen Umstand

scheinen Sie nicht gewußt zu haben, und den kann ich Ihnen mitteilen. Fräulein Saunderson war die Braut eines armen Teufels, eines simplen Gelehrten, und sein Name war Julius Burger.“

Ein leises Geräusch noch, der dumpfe Klang eines Fußtrittes, der auf den Steinfliesen aufschlug, dann sank lautlose, drückende Stille auf den antiken Christentempel und schlug über Kennedy zusammen wie die Wellen über einen Ertrinkenden.

Ungefähr zwei Monate später zirkulierte folgende Notiz in sämtlichen Blättern Europas:

„Eine der interessantesten Entdeckungen ist die Auffindung der neuen Katakombe in Rom, welche die Wissenschaft der Energie nnd dem Scharffinne des berühmten deutschen Altertumsforschers Julius Burger verdankt, der auf diesem Gebiete die erste Autorität Europas ist. Doch scheint er nicht der erste Entdecker gewesen zu sein. Vor einigen Monaten verschwand der bekannte englische Gelehrte Kennedy aus seiner Wohnung, und es ward angenommen, er sei infolge eines kürzlichen Skandales, der sich an seinen Namen knüpfte, plötzlich abgereist. Wie sich nun herausstellt, ist er seinem leidenschaftlichen Wissensseifer, der ihn zu einem der ersten Gelehrten stempelte, zum Opfer gefallen. Seine Leiche ward im Zentrum der neuentdeckten Katakombe aufgefunden, und der Zustand seiner Füße und seiner Beschuhung weist darauf hin, daß er tagelang in diesem unterirdischen Labyrinth umhergeirrt war, ohne einen Ausweg zu finden. Un erklärlich ist es, daß der berühmte Gelehrte weder ein Licht noch Zündhölzchen bei sich führte, was auch sein trauriges Schicksal zur Folge gehabt hat. Das Peinlichste an der Sache ist, daß der verunglückte Gelehrte der intimste Freund des Entdeckers war, dessen stolze Freude über die Entdeckung, die zu machen er glücklich genug war, durch das beklagenswerte Schicksal seines Freundes und Mitarbeiters so arg verbittert worden.“

und für den Betrieb mit 4500 Francs festgesetzt. Außerdem erhält die Gesellschaft vierzig Prozent der Einnahmen, welche 10.000 Francs per Kilometer übersteigen. Mit dieser Bestimmung der Garantie ist vieles erledigt, jedoch die Hauptsache ist offen geblieben, nämlich für die Garantie die Mittel zu finden und dieselben sicherzustellen. Es ist zweifellos, daß diese Mittel nur außerhalb des gegenwärtigen Budgets gefunden werden können, und zwar wird man hierfür nur eine einzige Quelle entdecken: die Zolleinnahmen, das heißt eine Erhebung des jetzigen Normalzolles durch das Differentialzoll-System. Man ersieht hieraus, daß noch mannigfache Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden sein werden. Denn für die Erreichung dieses Zieles wären erforderlich: der Abschluß neuer Handelsverträge, was wohlwollende Intentionen von Seite der in Betracht kommenden Großmächte bedingt; eine Verständigung mit der Dette publique, um die Anteilnahme der alten Bondholders an den neuen Einnahmen zu regeln, was gleichfalls Wohlwollen von Seite der Mächte voraussetzt, die Konversion der Zoll-Anleihe, beziehungsweise die Aufnahme einer neuen Zoll-Anleihe. Diese wichtigen Fragen bilden derzeit den Gegenstand ernster Erwägungen und teilweise schon von Beratungen aller in dieser Angelegenheit maßgebenden Kreise. An den beteiligten Stellen gibt man sich der Hoffnung hin, daß sich alle in Frage kommenden Mächte Deutschland und Frankreich anschließen und die angedeuteten Hindernisse überwinden werden. Nur bezüglich Englands und Russlands hegt man gewisse Besorgnisse. Französischerseits glaubt man jedoch erwarten zu können, daß die zwischen Frankreich und Russland bestehende Entente zur Ueberwindung der russischen Bedenken bezüglich der Handelsverträge, sowie allgemeiner politischer Rücksichten usw. wesentlich beitragen wird. Hinsichtlich Englands glaubt man, daß es sich auf die Dauer in diesen Fragen nicht isolieren werde.

Politische Uebersicht.

Laibach, 5. Februar.

Se. k. und k. Hoheit Herr Erzherzog Franz Ferdinand trifft, wie man aus St. Petersburg meldet, in der russischen Hauptstadt Freitag, den 7. d. M., mittags ein und verbleibt daselbst bis einschließlich Dienstag, den 11., an welchem Tage ein großer Hofball die zu Ehren des Herrn Erzherzogs vorbereiteten Festlichkeiten abschließt.

„Glas“ stellt fest, daß die Majorität gegen den Antrag d'Elvert, betreffend die Streichung der Budgetpost für die böhmische Technik in Brunn, dieselbe Zusammenfassung aufwies wie die ehemalige Rechte. Das sei ein Fingerzeig für die tschechischen Abgeordneten, wo sie ihre Freunde zu suchen und welche Taktik sie in Zukunft zu befolgen hätten.

Im nächsten Konfessionarium, das im Monate Mai stattfinden soll, wird, wie man aus Rom meldet, im Hinblick darauf, daß durch den Tod des Kardinal-

Erzbischofs von Benevent, Monsignore Dall' Olio, die Zahl der unbefetzten Kardinalstellen auf fünf gestiegen ist, die Ernennung neuer Kardinäle erwartet, da das Kardinalskollegium nur noch aus 65 Mitgliedern, wovon 39 Italiener und 26 Ausländer sind, besteht, und die Erkrankungen der Kardinäle Parocchi und Gasca sich besorgniserregend gestalten. Als sicher gilt die Ernennung des Runtius in Wien, Migr. Taliani, und der Erzbischofe von Genua und Florenz. Für die beiden letztgenannten, die zur Partei der „Unversöhnlichen“ gezählt werden, soll Kardinal-Staatssekretär Rampolla, dessen Einfluß bei Ernennungen mehr als je der überwiegende ist, wie es heißt, mit Eifer eintreten.

Das „Journal de St. Petersburg“ veröffentlicht ein Handschreiben des Kaisers Nikolaus an den russischen Votschafter in Berlin, Grafen von der Osten-Sacken. Das anlässlich des fünfzigjährigen Dienstesjubiläums des Votschafters erlassene Handschreiben hebt in warmen Worten seine Verdienste, besonders um die Aufrechterhaltung der seit langem bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zum deutschen Reiche, hervor und verleiht ihm den Vladimir-Orden erster Klasse.

In England finden gegenwärtig die Ersthauptwahlen für das Unterhaus statt. Der jüngsten Wahl in Devsbury, bei der die Radikalen ein Mandat gewannen, folgte am 3. d. M. die in Sheffield. Gewählt wurde hier an Stelle des kürzlich verstorbenen Ashmead-Bartlett der konservative Kandidat Roberts, der 5231 Stimmen auf sich vereinigte, während der liberale Mandatswerber Valle mit 4119 Stimmen in der Minderheit blieb. Die Konservativen haben also wieder gesiegt, aber gegenüber der letzten Wahl im Jahre 1900 haben sie eine Einbuße von rund 700 Stimmen erlitten. Im allgemeinen haben übrigens die in den letzten Wochen vollzogenen Nachwahlen keine wesentliche Aenderung in den Parteiverhältnissen des Unterhauses zeitigt und nur den Beweis geliefert, daß die Bevölkerung jetzt den politischen Ereignissen mit mehr Interesse folgt als früher, sich daher auch eifriger an den Wahlen beteiligt; die Haltung der Regierung in der südafrikanischen Frage findet, wie der „Post“ aus London geschrieben wird, bei den konservativen und unionistischen Wählerkreisen volle Billigung, doch scheint es auch, daß die proburische Partei im Lande stärker vertreten ist, als man bisher nach den Angaben der gegnerischen Presse annehmen konnte.

Aus Sidney, 4. d. M., wird gemeldet: In der Schlußsitzung der Konferenz der politischen Arbeitsliga wurde nach lebhafter Debatte mit 39 gegen 25 Stimmen eine Resolution angenommen, welche sich für die Autonomie der Buren, für die Amnestierung der Kaprebellens und die Wiederaufrichtung der Farmen ausspricht. Die Resolution soll dem Premierminister des Landes und den Führern der liberalen Partei im Reichsparlament vorgelegt werden.

Die alte Frau lächelte.

„Der liebe Junge! Gut, daß er ledig wiederkommt. Ich fürchte immer, er könne sein Herz an eine Amerikanerin hängen. Ich wünsche ihm eine Hamburgerin zur Frau!“

„Du kannst dir ja jetzt ein Schwiegertöchterchen aussuchen. Ich glaube, er überläßt dir's gern. Er war von jeher den Damen gegenüber etwas schüchtern. Uebrigens habe ich so meine eigenen Gedanken, ob nicht mit der Lisa und ihm etwas in der Schwebe ist.“

„Wie? Woraus schließt du das?“ fragte die alte Frau mit so offener Bestürzung, daß ihr Gatte sie überrascht ansah.

„Nun, er schreibt ihr doch so oft Karten. Und sie schreibt ihm auch. Neulich wenigstens sah ich einen an Thorwald von ihrer Hand adressierten Brief unter der aufzugehenden Post.“

Frau Henriette schüttelte den Kopf.

„Ich kann es mir nicht denken“, sagte sie gepreßt, „und ich hoffe, es ist auch nicht so. Für Thor wäre nur die Beste gut genug, und Lisas Charakter gibt mir bisweilen doch zu Bedenken Anlaß!“

Der alte Herr nickte.

„Stellen wir die Sache unserem Herrgott anheim“, versetzte er in seiner ruhigen Weise, „er wird schon alles so fügen, wie es am besten ist!“

Rudolf Meeder wurde an dem Nachmittage, der in Lisas Leben eine so entscheidende Wendung herbeiführte, länger in der Stadt aufgehalten, als er gedacht hatte. An der Alsterpromenade hatte er einen Kollegen getroffen, der mit ihm auf der Akademie gewesen war und der jetzt in Hamburg wohnte. Auf die Bitte desselben begleitete Rudolf ihn in sein Atelier, und unter dem Austausch gemeinsamer Erinnerungen und anregendem Geklapper verging die Zeit. Er

Tagesneuigkeiten.

— (Das interessanteste Buch der Welt.) Als man einen der berühmtesten französischen Erzähler fragte, wie er zu seiner stilistischen Meisterschaft gelangt wäre, antwortete er: „Ich lese täglich das Wörterbuch.“ Dieselbe Methode hat auch ein zeitgenössischer italienischer Schriftsteller gewählt; im Laufe dieser Lektüre jedoch, die anfangs als langweilige technische Übung, etwa wie der Meister das Spielen von Tonleitern, aufgefaßt, gelangte er zu der überraschenden Entdeckung, daß das Buch, welches allgemein als das trockenste gilt, das interessanteste unter allen ist. „Mein Entzücken“ — bemerkt er — „steigerte sich von Tag zu Tag. Man stelle sich etwa eine Riesenhalle vor, in welcher interessante Gegenstände der verschiedensten Abteilungen einer Weltausstellung in bunter Unordnung aufgestellt liegen. Aus der Stadt gelangt man da plötzlich aufs Land, von der Erde aufs Meer, dann ins Innere der Erde usw. Neben einem alltäglichen Gerät liegt eine mittelalterliche Rüstung, weiterhin ein seltener Fisch, eine asiatische Pflanze, ein Kirchenmodell, eine Blume, ein mechanischer Apparat, Kunstwerke der verschiedensten Art wechseln mit erotischen Kostümen, mit Bildern aus allen Epochen ab. Diese Vollständigkeit bringt in euer Ohr und gleich darauf ein Rätsel oder eine feierliche Beschwörungsformel; Worte, welche gelehrte Professoren erinnern, andere, in denen fröhliche Jugend lebt; uralte Wortbildungen, ein Denkmal längst vergangener Generationen, und Fremdwörter, in denen sich der Geist ausländischer Kulturen spiegelt. Man philosophiert, man träumt, man lacht, man lernt; wenn man das Buch schließt, ist man berauscht wie nach einer interessanten Zaubervorstellung. Kann man mehr von einem Buche verlangen?“

— (Ein Interview mittels drahtloser Telegraphie.) Aus London wird berichtet: Der amerikanische Dampfer „Philadelphia“ war am Mittwoch nicht mehr als hundert englische Meilen vom Lande entfernt, als ein Infanterie deselben bereits mit einem Manne auf dem Lande eine Unterhaltung begann. An Bord der „Philadelphia“, die erst seit kurzem mit einem Apparat für drahtlose Telegraphie ausgestattet wurde, befanden sich Marconi, der Erfinder des Systems, und Richard Croter. Die drahtlose Station in Lizard war benachrichtigt, um bereit zu sein, eine Nachricht von der „Philadelphia“ zu erhalten; kurz vor Mittag kam die erste Depesche von Marconi durch die Luft, und nachdem die Verbindung so befriedigend hergestellt war, wurden von den Passagieren viele Depeschen abgesandt. Ein Vertreter der „Central News“ benutzte nun diese Gelegenheit, um Marconi „drahtlos“ zu interviewen. „Wann denken Sie mit der Sendung von ‚Marconigrammen‘ über den Atlantischen Ozean zu beginnen?“ lautete die erste Frage, die langsam, aber deutlich zu Marconi getickt wurde. „Leider kann ich das nicht sagen“, kam sogleich die Antwort, „aber ich hoffe, es wird bald sein.“ — „Sind Ihre Schwierigkeiten mit dem transatlantischen Kabelgesellschaften, die den Erfolg, den Ozean zu überbrücken, mit Unruhe beobachten, in Ordnung gebracht?“ — „Die einzige Schwierigkeit betraf Neufundland“, erwiderte Marconi, „ich hatte mich mit Kanada, noch mit den Vereinigten Staaten je Schwierigkeiten.“ — „Haben sich die Aktien der Kabelgesellschaften seit ihrem ersten Schreden über Ihre „s“ erholt?“ — „Ich weiß nichts darüber“, kam nach einer Pause die Antwort. „Wie leicht sind Sie gewillt, mir mitzuteilen, ob die Regierung Großbritanniens, Kanadas und der Vereinigten Staaten an Ihren Bemühungen, Ihr System der drahtlosen Telegraphie zu vervollkommen, mitarbeiten?“ fragte der Journalist weiter. Marconi sann lange über diese Frage nach und ließ sie sich wiederholen, ehe er antwortete. Dann bemerkte er:

schroden sprang Rudolf auf, als eine Wanduhr plötzlich die achte Abendstunde verkündete. Da er den Weg bis zur Uhlenhorst zu Fuß zurücklegte, war es schon neun Uhr, als er in der Villa anlangte.

„Ich muß doch Gisela zu bewegen suchen, noch ein Stündchen mit mir im Garten zu verweilen“, dachte er. „Die Luft ist herrlich, und dem armen Kinde wird von der Zimmerluft noch elender, als wie sie es schon hin schon ist.“

Hier wurde sein Gedankengang durch den Gegenstand desselben unterbrochen. Leichtfüßig, wie er während der Zeit seiner Wiederanwesenheit im Vaterhause noch nicht gesehen hatte, eilte Gisela die Stufen der Veranda herab und ihm entgegen. Schon von fern fiel es ihm auf, daß ihr Aussehen frischer, ihre Miene heiterer war.

„Das ist recht, daß du dich ein bißchen herumgemaht hast, Schatz!“ rief er erfreut. „Hätte ich dich geholt, würde ich mich früher auf den Heimweg gemacht haben. Du bist ja ganz atemlos! Was ist denn geschehen? Goffentlich nichts Unangenehmes! Aber das Gegenteil brauche ich ja kaum zu erwarten!“ schloß er bitter.

Und nun war es wider Erwarten doch etwas Angenehmes, etwas Erfreuliches, was ihr nach all dem Traurigen der jüngstvergangenen Zeit widerfahren war.

Mit glühenden Wangen, in etwas unzusammenhängenden Sätzen, aber mit detaillierter Genauigkeit berichtete sie die Geschehnisse des Nachmittags: den Besuch des wie aus den Wolken gefallenem Onkels, ihre gemeinsame Fahrt in die Stadt, ihre Bekanntschaft mit der liebenswürdigen alten Frau, die ihr Herz im Sturme gewonnen hatte, und ihre veränderten Pläne für die nächste Zukunft.

Eine Hamburger Patriziertochter.

Roman aus dem modernen Hamburg von Drmanos Sander
(28. Fortsetzung.)

„Das habe ich vorausgesehen und dir meine Bedenken auch schon mitgeteilt. Ich fürchte, du kommst in die fatale Lage, zwischen Lisa und Gisela wählen zu müssen. Im Grunde hat Lisa die älteren Rechte hier im Hause“, meinte Thomas Meyfen.

„Das sehe ich durchaus nicht ein!“ erwiderte die alte Frau mit einer an ihr ganz ungewohnten Härte in der Stimme. „Wenn ich wählen muß, wird mir die Wahl nicht schwer fallen. Lisa hat jahrelang nichts als Gutes und Liebes von uns genossen. Wir haben ihr Heimatsrechte in unserem Hause gegeben, und sie wie unsere leibliche Tochter gehalten. Wenn sie aus reiner Bosheit und gehässigem Neid nicht länger bei uns bleiben will, oder Gisela das Leben hier schwer macht, mag sie in Gottes Namen gehen — ich halte sie nicht zurück. Das liebe Kind, die Gisela, soll jedenfalls nicht darunter leiden. Ich hoffe, du bist in diesem Punkte mit mir einverstanden.“

„Vollkommen — wie mit allem, was du bestimmst, Liebel!“

Der Eintritt des Stubenmädchens, das einen Brief brachte, unterbrach die Unterhaltung des Ehepaars.

Meyfen warf einen Blick auf die Adresse und sah, daß derselbe aus Balparaiso von seinem Sohne war. Schleunig erbrach er das Kuvert und durchslog die Zeilen.

„Ende September, spätestens Anfang Oktober wird Thorwald hier sein. Er sehnt sich nach uns — vor allem nach seinem lieben Mütterlein, wie er schreibt!“

„Die kanadische Regierung tut ihr Bestes, um das Werk und die Einrichtung der drahtlosen Telegraphie in ihrem Gebiete zu erleichtern.“ — „Danken Sie, daß der König am Krönungstage der Bevölkerung Kanadas und der Vereinigten Staaten ein „Marconigramm“ wird senden können?“ — „Leider kann ich das noch nicht beantworten.“ — „Ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit und hoffe, Sie haben eine angenehme Fahrt gehabt.“ — „Ja, danke, wir hatten eine sehr angenehme Ueberfahrt. Möchten Sie mich noch etwas Weiteres fragen?“ — „Ja, noch eine Frage. In London herrschen jetzt die Pocken. Es wäre interessant zu wissen, ob Sie der Mode gefolgt sind und sich haben impfen lassen.“ — „Nein, leider habe ich das nicht getan.“ Damit schloß diese neuartige Unterhaltung. Der Interviewer war über die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit der die Fragen gesandt und beantwortet wurden, überrascht und verließ die Station ganz überzeugt von den guten Aussichten der drahtlosen Telegraphie.

(Ein kaltes Bankett.) Aus Turin wird berichtet: Zwei Offiziere des 12. Bersaglieri-Regimentes, das gegenwärtig auf Stiz auf dem Mont-Cenis manövriert, Buschetti und Dupré, haben mitten in dem Schnee ein militärisches Bankett veranstaltet. Die Soldaten gruben in den Schnee einen weiten, saalähnlichen Raum, in dessen Mitte sie eine lange Tafel improvisierten. Eisblöcke dienten als Stühle. Eine Acetylenlampe erleuchtete den Salon. Ein Hauptmann hatte seine Gattin mitgebracht. Das Menu war kalt, doch wärmten sich die Tafelnden durch gute Weine.

(Wem gehört das Kind?) Ein höchst verwickelter Fall, der an das König Salomo vorgelegte Problem erinnert, steht vor dem ersten Richter am Ranton Bern zur Entscheidung. Ein Schneider Namens Meier, der sich vor drei Jahren mit einer Schweizerin verheiratete, wollte sich, so stellt ein englisches Blatt den Sachverhalt dar, von seiner Frau scheiden lassen, weil sie keine Familie hatten. Am Ende des vorigen Jahres ging er in Geschäftsangelegenheiten nach Deutschland und erhielt einige Monate später von seiner Frau einen Brief mit der freudigen Nachricht von der Geburt eines Kindes. Der Vater war überglücklich und bereitete seine Rückkehr vor. Das Kind starb jedoch bald nach der Geburt, und die arme Frau fürchtete sich, es ihrem Manne zu sagen. So annoncierte sie nach einem neugeborenen Kinde; zwei Tage später kam eine Frau mit einem Kinde; der Handel wurde abgeschlossen, und das Kind sollte als Frau Meiers Kind gelten. Der Mann machte seiner Frau einen flehentlichen Besuch, sah das Neugeborene und kehrte glücklich nach Deutschland zurück. Vor kurzem erschien aber die wirkliche Mutter, bezahlte das empfangene Geld zurück und verlangte ihr Kind. In diesem Dilemma annoncierte Frau Meier wieder nach einem kleinen sechsmonatlichen Mädchen, dessen gewünschtes Aussehen sie genau beschrieb. Zu ihrer großen Freude erschien eine Frau mit einem Kinde, das ihrem eigenen so ähnlich war, daß man beide Kinder für Zwillinge hätte halten können. Wieder wurde der Handel abgeschlossen, und Frau Meier hatte alle Anordnungen getroffen, daß ihr erstes Adoptivkind zu seiner Mutter zurückkehren konnte, als dieses Kind sich erkältete und starb. Die wirkliche Mutter (Nr. 1) wollte dies jedoch nicht glauben, obgleich ihr der Totenschein gezeigt wurde, sie beanspruchte das Kind Nr. 2 und schwor, es wäre ihr eigenes. Um den Fall noch verwickelter zu machen, beanspruchte nun auch die Mutter vom Kinde Nr. 2 ihr Kind zurück. Weber Verwirrungen noch Drohungen nützten, beide beanspruchten an ihr Kind. In ihrer Verzweiflung schrieb Frau Meier an ihren Mann, alles und erzählte ihm, in welcher schrecklichen Lage sie wäre. Der Gatte kam am folgenden Tage zurück, glaubte die Geschichte seiner Frau nicht, packte alles zusammen und nahm Frau und Kind nach Deutschland mit.

Auf Antrieb ihres Mannes hat Frau Meier nun auch das Kind beansprucht, und der Richter muß nun entscheiden, welcher der drei „Mütter“ das Kind gehört.

(Ein glücklicher Erfinder) ist Signor Marconi, der durch seine Erfolge mit der drahtlosen Telegraphie gerade jetzt wieder so viel von sich reden macht. Wie gut ihm alles gelungen ist, erzählte er selbst einer New Yorker Journalistin, die ihn nach seinen ersten Versuchen auf seines Vaters Gut Griffore bei Bologna fragte: „Ich wußte immer, ich würde berühmt werden“, gestand er ganz offen. „Ich wußte ganz genau, daß es mir gelingen würde; so war ich also auf den Ruhm vorbereitet. Ich pflegte davon zu träumen.“ — „Wie begannen Sie denn?“ fragte die Journalistin. „Es war auf meines Vaters Gut. Als Knabe schon folgte ich immer den wissenschaftlichen Entdeckungen. Ich war immer auf der Spur von allem neuen. Ich hatte auf der Universität Bologna einen akademischen Grad erlangt und interessierte mich damals für die Herzschen Versuche. Natürlich folgte die Chemie der Elektrizität. Einmal erfand ich Dampfmaschinen. Ja, ich interessierte mich einmal dafür, und dabei lächelte er etwas verächtlich, als ob Dampfmaschinen nicht der Rede wert wären. „Aber ich interessierte mich auch immer für drahtlose Telegraphie; wenigstens scheint es mir jetzt so. Nachdem ich über Herz gehört hatte, errichtete ich auf meines Vaters Gut Telegraphenstangen und machte Versuche, bis es mir schließlich gelang, von einer Stange zur anderen, zwei englische Meilen weit, Depeschen zu senden. Ich weiß nicht, ob meine Familie immer an mich glaubte. Doch wurde ich niemals ermutigt; ich wußte jedoch immer, daß ich eines Tages berühmt sein würde. Ich hatte, das muß ich sagen, einen Vorteil vor den meisten Erfindern voraus, weil ich nicht arm war. Ich konnte arbeiten und warten. Wenn ich arm gewesen wäre, glaube ich nicht, daß ich etwas erfunden haben würde. Ich bin durchaus nicht sicher, daß ich daran festgehalten hätte.“ — „Sie hätten für die drahtlose Telegraphie nicht gedurft?“ — „Nein, niemals, ich habe eine zu gute Verdauung...“

Trotzdem bleibe ich oft die ganze Nacht auf, und ich scheine nicht daran zu denken, wenn ich an etwas interessiert bin. Ich denke, ein Grund, warum ich immer an meinen Erfolg glaubte, war, daß ich mir aus einem Mißerfolge niemals viel machte. Wenn es mir mißschlug, pflegte ich wirklich ebenso befriedigt zu sein. Wenn ich irgendetwas versucht hatte und es arbeitete nicht, konnte ich darüber hinweg und zu etwas anderem übergehen.“

(Edisons neuer Akkumulator), der viele Hoffnungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Industrie erweckt, dürfte seine Feuerprobe bestanden haben. Diese Feuerprobe besteht in seiner Anwendung für den Betrieb elektrischer Fuhrwerke, bei dem der Akkumulator zahlreiche Erschütterungen auszuhalten hat, die den Zusammenhang der Platten, aus denen der Akkumulator zusammengesetzt ist, zu zerstören imstande sind. Edison hat nun vier Batterien an vier Wagen angebracht, mit denen er seit geraumer Zeit den ganzen Tag über Versuche anstellt. Während der vier Monate, welche diese Proben in Anspruch nehmen, hat der Akkumulator nicht den geringsten Schaden erlitten und seine vollständige Arbeitskraft bewahrt, die 25 Prozent höher ist, als die der besten bisher bekannten Akkumulatoren, allerdings weniger dauerhaft. Der Akkumulator von Edison kann in der Hälfte der Zeit geladen werden, als die bisher verwendeten Typen und verlangt nicht die geringsten Eingriffe und Handfertigkeiten. Dies wäre der größte Vorzug der neuen Type. Was das Gewicht anbelangt, so könnte nach den Versuchen die Energie einer Pferdekraft für 1 Stunde in einen Akkumulator von 22 Kilogramm einmagaziniert werden. Um diese Apparate billig herzustellen, bedarf es allerdings der Aufstellung mächtiger Maschinen, die große Kosten verursachen, aber auch eine große Produktionsfähigkeit besitzen. Edison beabsichtigt daher, ein riesiges Stablisement in Amerika herzustellen und mit seinen Erzeugnissen die ganze Welt zu versorgen.

(Ein versteinertes Wald.) Die große Wüste in dem verbotenen Hinterlande Tripolis, Nordafrika, die fünfzig Jahre lang nicht von Europäern besucht worden ist, ist jetzt von einem jungen Engländer, Edward Dobson, der im März forsting, erforscht worden. Die Mitglieder der Expedition hatten mit den Behörden viel Schwierigkeiten; in einem Orte wurden sie verhaftet, und zweimal von den Arabern bedroht, die sie überfallen wollten. Zu den größten Merkwürdigkeiten, die sie auf der Reise nach Murzuf fanden, gehört ein großer versteinertes Wald. Zehn Stunden lang zogen sie durch ein Gebiet von versteinerten Bäumen, die bis sieben Zoll im Umfange maßen. Jeder Zweig dieses Waldes lag natürlich hingestreckt; diese Tatsache zusammen mit der Anwesenheit von Seemuscheln zeigte, daß dieser Teil der großen Sahara einmal unter Wasser gestanden hatte. In einer Nacht waren sie von nicht weniger als fünf verschiedenen Gewittern eingeschlossen, und die Flinten und Speere der Gesellschaft waren von einem Scheine phosphoreszierenden Lichtes umgeben, was die abergläubischen Begleiter sehr beunruhigte, denn sie sahen dies als ein Strafgericht an, weil sie mit „Ungläubigen“ gereist waren.

(Der Witz im Gerichtssaal.) Einen nahe liegenden Scherz machte ein französischer Richter vor der achten Kammer des Pariser Zuchtpolizeigerichtes gegen einen Angeklagten, der wegen Milchverfälschung vor die Schranken gefordert worden war. Beim Aufrufe des Namens überreichte der Verteidiger des „Milchpantfchers“ ein ärztliches Zeugnis, daß dieser krank zu bette liege. „Hat er vielleicht von seiner Milch getrunken?“ fragte der Richter. Das zahlreiche versammelte Publikum der „Kriminalstudenten“ lachte aus vollem Halse, nur ein alter mürrischer Advokat brummte in seinen Bart: „Wenn die Gerechtigkeit zu viel Geist hat, kommt sie leicht dazu, den Geist der Gerechtigkeit zu verlieren.“

Staatseisenbahnwesen.

In dem von mehreren Blättern veröffentlichten Letzte einer Eingabe, die angeblich von einer großen Anzahl namentlich angeführter Industriefirmen an die Regierung und das Abgeordnetenhaus gerichtet werden soll, um gegen eine Erhöhung der Eisenbahnfrachttarife, sowie bedingungsweise gegen eine Fortsetzung der Eisenbahnverstaatlichung Stellung zu nehmen, finden sich verschiedene Angaben und Ausführungen, welche, wie wohl der Inhalt der Eingabe durch die Erklärungen des Eisenbahnministers im Budgetausschusse überholt erscheint, einer Aufklärung und Berichtigung bedürfen.

Es wird daselbst die Behauptung aufgestellt, daß die Verwaltung der Staatsbahnen jetzt in ihren Werkstätten Arbeiten durchführen lasse, die vordem von der Privatindustrie hergestellt wurden.

Tatsächlich hat Umfang und Anzahl der in den Staatsbahnwerkstätten parallel mit Privaten ausgeführten Arbeiten, die übrigens lediglich zur Beschäftigung der Arbeiter in Zeiten verminderten Reparaturbedarfes dienen, in den letzten Jahren wesentlich abgenommen. An Ersatz-Güterwagen — den einzigen Neubauten der Staatsbahnwerkstätten — wurden in den Jahren 1898 bis 1901 50, 34, 27, 11 Stück hergestellt, während von der Privatindustrie im gleichen Zeitraume 3520, 1939, 2939, 1530 Stück Güterwagen für die Staatsbahnen geliefert wurden. Die von jeher bestandene Erzeugung gewisser Ersatzbestandteile für Fahrbetriebsmittel in eigener Regie wurde in den letzten Jahren in keiner Weise ausgedehnt.

Da hiernach ein Wechsel in der Beschaffungsart von Bedarfsartikeln bei den Staatsbahnen überhaupt nicht stattgefunden hat, hatte der Eisenbahnminister keinen Anlaß, sich über die finanziellen Folgen einer solchen Veränderung auszusprechen, und die Behauptung der Eingabe über eine private Neuerung des Ministers ist in dieser Hinsicht vollständig unzutreffend.

Ebenso grundlos wie die besprochene Angabe ist die aus dem Umstande, daß der von den k. k. Staatsbahnen herausgegebene General-Gütertarif ab 1902 statt wie bisher am 1. Jänner fortan erst am 1. Juli zur Ausgabe gelangt, abgeleitete Schlussfolgerung, daß diese Veränderung mit der beabsichtigten Tarifierhöhung zusammenhänge. In Wirklichkeit beruht der geänderte Kundmachungstermin auf typographischen Rücksichten, welchen anlässlich der Erneuerung des Abkommens über den Druck dieser umfangreichen und kostspieligen Publikation Rechnung getragen werden mußte.

Zur Beleuchtung der weiteren in der Eingabe enthaltenen Beschwerde über den als verberblich bezeichneten Umstand, daß der Staatsbahnbetrieb mit gänzlich ungenügenden Hilfsmitteln, insbesondere nicht ausreichenden veralteten Waggons arbeite, mag die Tatsache dienen, daß die österreichischen Staatsbahnen seit 1898 — also in den letzten vier Jahren — nicht weniger als 88 Lokomotiven, 300 Personenwagen sowie 1052 Dienst- und Güterwagen moderner Bauart mit einem Aufwande von rund 13 Millionen Kronen als Ersatz für kassierte Fahrbetriebsmittel beschafft haben.

Im gleichen Zeitraume betrug die Neubeschaffung für Fahrparkvermehrungen 561 Lokomotiven, 993 Personenwagen, 8876 Dienst- und Güterwagen im Gesamtanschaffungswerte von rund 91 Millionen Kronen.

Diese Zahlen sowie die umfassenden zum Teile antizipativen Bestellungen für Ersatz und Vermehrung im Jahre 1902 beweisen wohl schlagend, wie nachhaltig und ausgiebig die Staatseisenbahn-Verwaltung an der Neugestaltung des Fahrparkes der Staatsbahnen arbeitet und daß in dieser Hinsicht schon jetzt namhafte Erfolge erzielt sind.

Local- und Provinzial-Nachrichten.

(Ernennung im posttechnischen Dienste.) Der Handelsminister hat den Bauadjunkten Gustav Stebry in Laibach zum Baukommissär ernannt.

(Politische Begehungen von Eisenbahn-Bauprojekten.) Die zu politischen Begehungen über eingereichte Bauprojekte entsendeten Vertreter von Privateisenbahn-Verwaltungen haben in vielen Fällen nicht die nötige Vollmacht, um über die von den Interessenten bei der Lokalverhandlung verlangten Modifikationen oder Ergänzungen der Bauprojekte endgültige Erklärungen abzugeben, und behalten die Entscheidung hierüber selbst bei geringen Forderungen ihrer vorgesetzten Direktion vor. Die Folge davon ist, daß Fragen geringer Wichtigkeit, die ohne Schwierigkeit bei der politischen Begehung erledigt werden könnten, erst im Korrespondenzwege zur Austragung gelangen müssen. Oftmals ist dies auch mit Nachteilen für die Bahnverwaltung selbst verbunden, indem sich hiedurch die Realisierung des Projektes unnötig verzögert. Da dieser Vorgang dem Geseze nicht entspricht, hat das k. k. Eisenbahnministerium die Verwaltungen der Privateisenbahnen unter Darlegung der bestehenden Normen mittels Erlasses vom 22. v. M. eingeladen, in künftigen Fällen ihre zu den Kommissionen entsendeten Vertreter zum mindesten zu solchen Zugeständnissen zu ermächtigen, welchen weder eine prinzipielle Bedeutung, noch eine erhebliche finanzielle Tragweite zukommt.

(Scharfbewilligung.) Das k. k. Revierbergamt in Laibach hat dem Herrn Heinrich Ritter von Ráhoň, Industriellen in Barcola bei Triest, auf die Dauer eines Jahres die Bewilligung erteilt, im Bereiche des ganzen Amtsbezirktes des Revierbergamtes Laibach zu schürfen.

(Seltene Jagdbeute.) Wie uns aus Littai berichtet wird, hat der Distriktsarzt daselbst, Herr Dr. Johann Premrov, am verfloffenen Samstag in den Auen bei Laase eine Mooskneipe erlegt. Gewiß eine seltene Jagdbeute in der Winterjagdsaison.

(Fortsetzung folgt.)

— (Das Fürstenpaar Windisch-Grätz) ist gestern nachmittags von Belles hier eingetroffen und in der Richtung gegen Triest abgereist.

— (Garnisonsball.) Der stilvoll dekorierte Saal des „Marobni Dom“ vereinigte gestern abends auf dem unter dem Protektorat seiner Excellenz des Herrn Feldmarschall-Lieutenants v. Chavanne stattgefundenen Garnisonsballe die Blüte der hiesigen Gesellschaft und bot daher ein so farbenprächtiges Bild von Eleganz, Schönheit und Anmut, wie man ein ähnliches darin wohl noch nicht gesehen hatte. Es waren der Einladung des hiesigen Offizierskorps die besten Gesellschaftskreise Laibachs gefolgt; außer dem nahezu vollständig erschienenen Offizierskorps bemerkten wir einen reichen Kranz von reizenden Frauen- und Mädchen-gestalten in prachtvollen, entzückenden Toiletten, sobann aber auch Vertreter aller Behörden und Korporationen. Es beehrten die Veranstaltung nachstehende Herren mit ihrer Anwesenheit: Seine Excellenz Landespräsident Freiherr von Hein mit Frau Gemahlin, Hofrat Dr. Graf Schaff-gotsch mit Frau Gemahlin, die Hofräte Lubic, Doktor Račić und v. Rüling, Landesgerichtspräsident Le-vičnik, die Landesregierungsräte v. Kaltenegger, Marquis Ludwig v. Gzani, Ferdinand v. Gzani, Oberforststrat Goll, Bezirkshauptmann Haas, die Landes-gerichtsräte Andolšek, Dr. Ferjančič und Be-bernjak, Staatsanwalt Dr. Trenz, die Landesausschüß-Beisitzer Dr. Schaffer und Dr. Tavčar, Bürger-meister Hribar, der Präsident der Notariatskammer Plantan, der Präsident der Advokatenkammer Doktor Majaron, der Präsident der Ärztekammer Dr. Ritter v. Bleiweis, der Präsident der Krainischen Sparkasse Lu-dmann, der Präsident der städtischen Sparkasse Pe-tričič, Magistratsdirektor Bončina, Gymnasialdirektor Senčovič, Ritter von Gutmansthal, Ritter v. Gariboldi u. c. — Dem Tanzvergnügen wurde mit freudigem Feuereifer gehuligt; es gewährte einen eigen-artigen Genuß, von der Gallerie aus die im Tanze dahin-schwebenden Paare, die Blüte der Frauenschönheit und die Pracht der Toiletten zu betrachten. Die Quadrillen wurden in bewährter Weise vom Herrn Hauptmann Reindl ge-leitet; an den beiden ersten beteiligten sich je 120 Paare, also eine Anzahl, die keine freie Entfaltung von zierlichen Figuren gestattete. Dafür kamen aber dieselben bei der vierten Qua-drille, bei welcher es auch Blumen in Hülle und Fülle gab, in ausgezeichnete Weise zur Geltung. Der Ball dauerte bis in die frühen Morgenstunden; die ganze Zeit hindurch herrschte die ungezwungenste Stimmung und die angeregteste Tonlust. Alles in allem kann gesagt werden, daß der Gar-nisonsball den hochgepriesenen Erwartungen in jeglicher Be-ziehung entsprach, und wir wollen sogar die Behauptung wa-gen, daß er dieselben in mancher Hinsicht überflügelte. Hierbei erbrachte er auch einen schönen Beweis von dem aus-gezeichneten Einvernehmen zwischen Militär und Zivil, wie er andererseits durch seinen Erfolg die Bemühungen des Ko-mitès in der schönsten Weise krönte. Letzterem gehörten, wie bereits bei dem am 11. v. M. im Kasino abgehaltenen ersten Balle, nachstehende Herren an: die Hauptleute Brück, Ha-male, Reindl, Baron v. Tetta, Rittmeister Ro-sstenger, die Oberlieutenanten Černy, Klieemann, Rudin und Sokol, die Lieutenanten Hannusch, von Lukanc, Schmidt und Wenzel. — Zum Schluß wollen wir noch der hochgeleganten, originellen Damenspenden gedenken, welche, aus einem emaillierten Metallastetischen in Herzform bestehend, den Anspruch auf die Bezeichnung von kleinen Kunstwerken erheben konnten.

— (Das Jahr 1902 ein Maitäferjahr.) Der krainische Landesausschüß hat vor kurzem ein Rund-schreiben an alle Gemeinbedämter wegen strenger Handhabung der Bestimmungen des Landesgesetzes insbesondere wegen Verteilung der Maitäfer erlassen und dieselben im Hinblick darauf, als heuer ein Flugjahr ist, angewiesen, der Maitäfer-vertilgung besondere Beachtung zu schenken. — ik.

— (Vertrauensmänner-Versammlung des Vereines zum Schutze des österreichi-schen Weinbaues in Laibach.) Ende dieses Mo-nates oder Anfangs März — der Tag soll erst endgiltig be-stimmt werden — findet in Laibach eine Versammlung der in Krain ansässigen Vertrauensmänner des Vereines zum Schutze des österreichischen Weinbaues statt. Selbstverständ-lich wird dabei die Beteiligung auch der übrigen der Förde-rung des krainischen Weinbaues geneigten Interessenten freu-dig begrüßt werden. — Die Organisation des Vereines erstreckt sich über alle weinbautreibenden Länder unserer Reichshälfte und hat derselbe seinen Sitz und Zentralaus-schüß in Wien. — Die Mitglieder des letzteren sind aus allen weinbautreibenden Ländern gleichmäßig entnommen. Aus Krain war seinerzeit der gewesene Landesausschüß Doctor Bosnjak gewählt, derzeit gehört dem Ausschusse der Land-tagabgeordnete Ritter von Langer an. — Außerdem wählt der Verein aus allen Ländern Vertrauensmänner, deren derselbe in Krain bei dreißig aus allen Schichten der Weinbautreibenden aufzuweisen hat. — Aufgabe dieser ist es, der Zentrale Halbjahresberichte über krainische Weinbau-verhältnisse zu erstatten, insbesondere aber auch auf wünschenswerten erscheinende, den Weinbau betreffende legis-latorische Momente aufmerksam zu machen. — Denn die Tätigkeit des Vereines zur Förderung des österreichischen Weinbaues beschränkt sich nicht nur darauf, seinen Mit-gliedern mit Rat und Tat entgegenzukommen, billige An-schaffung von Maschinen und Bedarfsartikeln für den Wein-bau zu vermitteln, selbst Geldunterstützungen zutommen zu lassen, sondern er stellt sich insbesondere die Aufgabe, die staatliche, den Weinbau tangierende Gesetzgebung im In-teresse desselben zu beeinflussen, beziehungsweise anzuregen. Und gerade jetzt steht der Verein vor Gesetzentwürfen, deren Wichtigkeit für ihn die Veranlassung ist, in allen weinbau-treibenden Ländern seine Vertrauensmänner anzurufen, um ihre Meinung zu hören. So auch in Krain. Dies ist der Zweck

der kommenden Vertrauensmänner-Versammlung in Laibach. Mit Rücksicht auf die künftigen Handelsvertrags-Verhand-lungen sollen die Wein- und Weinverhältnisse ihre Be-sprechung finden. Bei der allbekannten Schädigung der Pro-duzenten sowie auch der Konsumenten durch Halbprodukte und Fälschungen überhaupt des Produktes selbst oder seiner Herkunft soll durch den Verein ein Weingesetz, das diesen Uebeln zu steuern hätte, in Anregung gebracht werden. Ebenso soll die Frage erörtert werden, ob die Brannt-wein-Steuererhebung bei Verarbeitung von Wein- und Preßrückständen sowie Obst zu Branntwein, welche bei der jetzigen Steuerhöhe zu stagnieren beginnt, nicht einer Reform unterzogen werden könnte. Und die Frage einer praktischen, durchführbaren Veseordnung für Krain drängt sich immer mehr in den Vordergrund. Alle diese wichtigen Fragen sollen in der Vertrauensmänner-Versamm-lung zur Sprache gelangen, und es ist daher auf eine rege Beteiligung aller einschlägigen Elemente zu hoffen. — Der Tag der Versammlung ebenso auch das Versammlungslokal wird in Bälde bekannt gegeben werden.

— („Die Wohltätigkeit.“) In Betreff dieser Gruppenfigur, welche im Schaufenster der Firma Jg. v. Kleinmahr & Söhne. Bamberg ausgestellt, allgemeines und verdientes Interesse erregt, wird uns in teilweiser Richtig-stellung unseres leghin veröffentlichten Feuilletons mit-geteilt, daß die Schöpferin der Gruppe, Fräulein Elsa von Rastl, nicht an der hiesigen Fachschule in den ersten tech-nischen Handgriffen unterwiesen wurde, sondern daß sie eine Privatschülerin des Herrn Fachlehrers Mis ist, von wel-chem sie bei ihrem Studiengange auch die erforderliche künst-lerische Anleitung erhalten hat.

— (Zur Volksbewegung.) Im politischen Bezirke Gurktal (53.189 Einwohner) wurden im Jahre 1901 337 Ehen geschlossen und 1852 Kinder geboren. Die Verstorbenen verteilten sich nach dem Alter folgendermaßen: Im ersten Monate 101, im ersten Jahre 215, bis zu 5 Jah-ren 421, bis zu 15 Jahren 78, bis zu 30 Jahren 83, bis zu 50 Jahren 89, bis zu 70 Jahren 293, über 70 Jahre 233, dann bei unbekanntem Alter zwei Todesfälle. Todesursachen waren: bei 42 angeborene Lebensschwäche, bei 156 Tuberkulose, bei 76 Lungenerkrankung, bei 18 Diphtheritis, bei 69 Scharlach, bei 1 Masern, bei 6 Pleothismus, bei 4 Dys-enterie, bei 1 Kindbettfieber, bei 3 Influenza, bei 40 Gehirn-schlagfluß, bei 1 organischer Herzfehler, bei 18 bössartige Neubildungen, bei 743 sonstige natürliche Todesursachen, bei 16 zufällige tödliche Beschädigung, bei 2 Selbstmord, bei 3 Mord und Totschlag. Die Summe der natürlichen Todes-fälle beträgt 1178, jene der gewaltsamen Todesfälle 21. Von den Todesursachen wurden 223 ärztlich beglaubigt. Von den 16 Todesfällen durch zufällige tödliche Beschädigung erfolg-ten 7 infolge Absturzes, 5 infolge Ertrinkens und je einer infolge Blutschlages, Erstickens, Verbrennens und infolge Explosion eines Pöllers. — c.

— (Allgemeine Ausstellung von Hunden aller Rassen.) Der österr. Klub für Luxus- und Ver-anstaltet am 18., 19. und 20. Mai d. J. unter Mitwirkung des oberösterreichischen Jagdschutzbereines die sechste Aus-stellung von Hunden aller Rassen während seines sieben-jährigen Bestandes, und zwar diesmal in Linz-Urfahr, in den Hallen des städtischen Vieh- und Fleisch-marktes in Urfahr. Die Programme kommen im Laufe des nächsten Monats zur Versendung. Alle darauf bezughaben-den Anfragen sind an das Klubsekretariat Wien, I., Singer-strasse 32, zu richten.

— (Sanitäres.) In 29 Ortschaften der Gemeinden St. Martin, Zwischenwässern, Moste, Dobrova, Bresovih, Vog, Waitisch und Oberlaibach herrschen schon längere Zeit die Masern, an denen bisher 422 Kinder erkrankt und sechs von denselben gestorben sind. Derzeit befinden sich nach Ab-schlag derselben und der genesenen noch 201 Kinder in ärzt-licher Behandlung. — In den Gemeinden Zwischenwässern, Dobrova und Schleinitz trat auch der Scharlach auf, an welchem 26 Kinder darniederliegen, endlich in der Gemeinde Billiggraz der Keuchhusten, an welchem derzeit 64 Kinder leiden. — o.

— (Unglücksfall.) Am 3. d. M. wurde der 70 Jahre alte Besitzer Valentin Mohorič aus Pöbberica, Be-zirk Krainburg, oberhalb Kropp tot aufgefunden. Derselbe war tags zuvor in etwas angeheiterem Zustande aus Kropp auf dem Fußsteige oberhalb des alten Waldweges gegangen, war ausgerutscht und mit dem Kopfe voran in eine Schneevertiefung gefallen, worin er erstickte. — i.

— (Das Ende eines Alkoholikers.) Am 29. v. M. nachmittags wurde der 37 Jahre alte Besitzersohn Anton Rozman aus Svica, politischer Bezirk Umgebung Laibach, in dem etwa 60 cm tiefen Bache Kremenica nächst Svica tot aufgefunden. Rozman, welcher stark dem Brannt-weintrunk ergeben war, hatte sich den Abend zuvor in ziem-lich berauschem Zustande aus dem Gasthause der Marianna Dolinar in Sujica entfernt und dürfte sonach ins Wasser geraten und darin ertrunken sein. — r.

— (Eine junge Diebin.) Die Polizei verhaftete vorgestern vormittags die 12jährige Franziska Birtič aus Waitisch, welche im Geschäfte der Vittoria Elsner am Po-gazcarplaz einen Strähn Weißwolle entwendet hatte. Man fand bei der Verhafteten noch einen Strähn Stridgarn und acht Würste. Letztere hatte sie bei dem Stande einer Fleisch-lauerin in der Schulallee entwendet. Die Verhaftete wurde polizeilich abgestraft. —

— (Verhaftung.) Am 3. d. M. nachmittags ver-haftete die Sicherheitswache den Knecht Johann Petelin, welcher am 22. Dezember auf der Römerstraße in Gemein-schaft mit dem Arbeiter Anton Kramar den Sicherheits-wachmann Martin Gerlovič angefallen hatte. Kramar wurde damals arretiert, während sich Petelin flüchtete. Der Ver-haftete wurde dem k. l. Landesgerichte eingeliefert.

* (Öffentliche Gewalttätigkeit.) Der Mechaniker Jakob Partel, wohnhaft Meteltogasse Nr. 3, ge-zeigte vorgestern abends im Gasthause des Johan Gorič Radetzkystraße Nr. 1. Die Wirtin ließ einen Sicherheitswach-mann holen, um den Erzeubenden zu entfernen. Als der Si-cherheitswachmann erschien, und den Partel zum Verlassen des Lokales aufforderte, stürzte sich dieser auf ihn und warf ihn zu Boden. Erst als ein zweiter Sicherheitswachmann be-gerufen wurde, konnte die Entfernung des Partel und dessen Arretierung vollzogen werden. Der Verhaftete wurde dem Landesgerichte eingeliefert.

Theater, Kunst und Literatur.

* (Deutsche Bühne.) Der Karnevalsstimmung trug gestern die deutsche Bühne durch die Aufführung der Poffen-Novität „Die wahre Liebe ist das nicht“ von Hoch und Stein Rechnung. Die Poffe hält eigentlich mehr, als ihre langatmige Spitzmarke verspricht, und zeigt die beiden Verfasser, die schon so manchen tollen Einfall mit Gefühl und Erfolg bearbeitet haben, von einer recht günstigen Seite. Es ist ein lustiges Poffengebilde, mit einer Anzahl erhe-bender Szenen und urkomischen Verwickelungen, die an be-währte französische Vorbilder mahnen. Wenn auch die Cha-raktere sämtlich mehr oder minder den gewissen Familien-ähnlicher Poffen tragen, so hat doch der Mangel an Eigenart der heiteren Wirkung — und das bleibt doch der Hauptvor-solcher Stücke — keinen Abbruch tun können. Es wurde viel und herzlich gelacht, und es wird das lustige Werk bei günstiger Gelegenheit nochmals seine Schuldbilgkeit erfüllen. Die Darstellung, im ganzen recht lobenswerth, ließ einige Ueberlastungen im Einstudieren der Poffe erkennen. Vortref-flich gab Herr Lang die Hauptperson des Stückes; er schuf eine charakteristische Figur voll natürlicher behaglicher He-mis. Die Herren Reifner, Thiemann und Sobel sowie die Damen Wernicke, Schütze und Kühn voll-ständigten in verdienstlicher Weise das Ensemble. Das Haus war faszinierend besucht.

— (Ueber das böhmische Trio,) das jüngst in Wien debutierte, lesen wir im „Neuen Wiener Tagblatt“ nicht mit dem sensationellen Erfolge, den das „Wormitz-Strichquartett“ seinerzeit erzielte, aber immerhin in be-achtenswerter Weise führte sich das aus den Professoren der Prager Konservatoriums Karl Hoffmeister (Klavier), Stefan Such (Violine) und Johann Burian (Cello) zusammenge-setzte „Böhmische Trio“ ein. Es sind dies drei eminent tüchtige Musiker, die auf einen, und zwar auf einen guten Ton gestimmt sind.

— (Lechners Mitteilungen aus dem Ge-biete der Photographie.) Mit der seeben erschie-nen Zänner-Nummer hat der VII. Jahrgang dieser beliebten Amateur-Zeitschrift begonnen. Diese kleine Fachzeitung er-freut sich von Jahr zu Jahr größerer Verbreitung, was wohl am besten für ihren Wert spricht. Das erste Heft ent-hält einen Artikel über die Wahl der Objektive und einen solch-über das Einstellen; ferner Vereinsnachrichten aus Wien, Graz, Prag; Ausstellungsberichte, eine Bücherschau sowie einen ausführlichen Briefkasten. Die Ausstattung der Mit-teilungen ist sauber und nett, und jedes Heft ist mit einer sorgfältig ausgewählten Kunstbeilage ausgestattet. Abon-nementspreis für den ganzen Jahrgang von 12 Heften 2 K. Probenummern werden von der Firma R. Lechner (Witt-Müller), Wien I., Graben 31, bereitwilligst gratis versendet.

— („Ljubljanski Zvon.“) Im 2. Heft dieser Monatsrevue finden sich Gedichte von Otto Zupančič, E. Solar, Fr. Valenčič, A. Aškerc, Jvo Sorli, Vješčij Oleg, Dimitrij Ahasverov, B. S. Febo-rov, J. Gradnik, Mladen Mladenov, Jlia M-romec und Nataša, die Erzählung „Nacht“ von Jo-ko Stanjevec, die Skizzen „Ein genialer Mensch“ von Fr. Serafin, „Herrlich“ von Ivan Vazov und „Gegen Morgen“ von Sophie Kveder, weiters die Artikel, be-ziehungsweise Studien: „Die russischen Novellisten“ von Atil Volhnski, „Die Slovenen in Amerika“ von Imago Valjavec, „Die slovenische medizinische Fakul-tät“ von Fr. Verganc, „Soziale Uebersicht“ von A. „Der Dichter Fra Grca Martič“ von Veljko Dobro- — In den Rubriken „Bücherneuheiten“, „Musik“, „Sloven-sches Theater“, „Bildende Kunst“, „Unter Neuven“ und „All-gemeine Rundschau“ sind Beiträge von Dr. Vojmir Jor-ster, Dr. J. Zbavnik, S. Rutar, Dr. Vladimir Jor-ster, Onjegin und L. Pahor veröffentlicht.

Geschäftszeitung.

— (Bau-Ausschreibung für den Woch-t-ner-Tunnel.) Die „Wiener Zeitung“ publiziert die Bauausschreibung für den Wochener-Tunnel. Der Tunnel ist 300 Meter lang und zweigleisig. Ausgeschrieben werden ferner die Unterbauten und die Beschötterung der beiden die Tunnelmündungen anschließenden 1970 Meter langen offenen Bahnstrecken. Der Durchschlag des Sohlsollens soll längstens bis 1. Februar 1905 zu erfolgen. Die Offerten sind bis zum 8. März unter Beibringung eines Badiums von 1.000.000 K zu überreichen.

— (Vieh- und Warenmarkt in Weichsel-burg.) Der am 3. d. M. in Weichselburg abgehal-tenen Jahresviehmarkt litt stark unter der Unbill des Wetters. Der Gesamtantrieb betrug etwa 100 Stück Vieh, während der gleiche Markt des Vorjahres einen Auftrieb von über 200 Stück aufgewiesen hatte. Wegen des starken Schneetreibens stockte jeder Verkehr, und da Viehkäufer fernblieben, fehlte auch das wenige aufgetriebene Vieh keinen Absatz. Die zahl-reich auf dem Markte erschienenen Krämer unterließen es, Schneegehörs die Auspackung und Aufstellung der Waren auf die vorhandenen Ständer und bemühten sich, eiligst den Markt zu verlassen, so daß die Stadt bereits in den ersten

